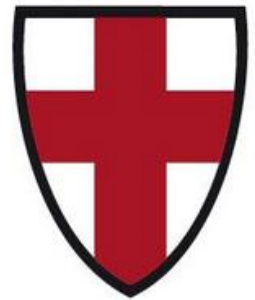


Kreuz & Quer

Der Podcast aus dem Bistum Trier

Inge Hülpes – 24. Juli 2021

Hochwasser



Ich bin Inge Hülpes, Redakteurin der Bischöflichen Pressestelle Trier.

Mitten im Julei regnet es im Westen Deutschlands an zwei aufeinanderfolgenden Tagen so stark, dass Bäche und Flüsse über die Ufer treten und ganze Dörfer mit ihren Flutwellen verheeren. Über 150 Menschen verlieren ihr Leben, über 1.000 Menschen werden vermisst. Die Flut reißt ganze Häuser ein, schwemmt Brücken und Autos davon; Rettungskräfte von Feuerwehr, THW, DRK und sogar der Bundeswehr bringen Menschen in Sicherheit. Freiwillige befüllen Sandsäcke, Nachbarn helfen Nachbarn, sich in letzter Sekunde vor den Fluten in Sicherheit zu bringen, Krankenhäuser und Seniorenheime müssen evakuiert werden. Drei Landkreise rufen den Katastrophenfall aus.

Es ist Donnerstagvormittag, ich sitze in unserem Konferenzraum und freue mich, dass ich endlich, nach langer, coronabedingter Pause meine Kolleg:innen wiedersehe. Verabredet sind wir zur Social-Media-Planung, einer der angenehmeren Termine in meinem Job. Die ersten Hochwasser-Meldungen trudeln ein: Überschwemmungen an mehreren Orten im Bistum, Rettungskräfte im Einsatz.

Mein Handy piepst: Bitte klären, welche Kirchen und kirchlichen Gebäude betroffen sind, Koordination mit den relevanten Stellen! Die ersten Bilder von reißenden Schlammlawinen schwemmen in meine Facebook-Timeline. Verdammt. Alles viel schlimmer als erwartet. Ich gehe vor die Tür und rufe die Eltern meines Freundes an. Sie wohnen in einem Stadtteil von Trier, in dem das Hochwasser besonders heftig gewütet hat. Ist bei euch alles ok? Ja, sind glimpflich davongekommen. Aber sowas hab ich noch nie gesehen, sagt meine Schwiegermama. Wir hören uns später.

Mit fällt ein Stein vom Herzen, ich gehe zurück in den Konferenzraum. Dort öffne ich den Newsticker. Mindestens 18 Tote in Ahrweiler, Dutzende Menschen werden

vermisst. Abruptes Schweigen im Raum, mein Magen zieht sich zusammen. Dort liegt er nun, der Stein, der mir eben erst vom Herzen gerutscht ist.

Es ist Mittag. Statt lustige Memes und Fotoserien zu planen, besprechen wir, wie wir schnell und unkompliziert Hilfsangebote bündeln und kommunizieren können. Unser Bischof schaltet sich ein. Er ist bestürzt über die Geschehnisse, ruft zu Solidarität mit und Gebet für die Betroffenen auf. Zu diesem Zeitpunkt sind unsere Notfallseelsorger:innen bereits im Einsatz, trösten jene, die orientierungslos sind, die Haus und Hof verloren haben, die Angehörige und Freunde vermissen, die nicht mehr weiter wissen, die plötzlich vor dem Nichts stehen. Von draußen dringt der Lärm von Rotorblättern in den Konferenzraum, alle paar Minuten fliegt ein Hubschrauber über unsere Köpfe. Weshalb, erfahre ich im Newsticker: Menschen haben sich auf die Dächer ihrer Häuser gerettet, sind gefangen von den Wassermassen, die Trümmerteile mit sich reißen. In einem Dorf in der Eifel stürzen Häuser ein. Ich schicke ein Stoßgebet gen Himmel, dass doch bittebittebitte die Häuser, auf denen noch Menschen auf ihre Evakuierung warten, standhalten.

Viele Rettungskräfte sind seit über 24 Stunden im Einsatz, aus den benachbarten Bundesländern und aus Frankreich kommen Helfer:innen, um sie zu unterstützen. Die Ministerpräsidentin sagt schnelle Hilfe zu und fordert sie auch vom Bund. Langsam wird mir das Maß der Verheerung klar. Wir brauchen nicht nur vielevieleviele Helfer:innen vor Ort, sondern vor allem Sach- und Geldspenden. Und zwar zügig. In den Schlagzeilen derweil: Jahrhunderthochwasser. Katastrophe. Ich bin nicht die Einzige, die so langsam begreift, wie prekär die Lage tatsächlich ist: Innerhalb kürzester Zeit stellen Privatpersonen und Unternehmen Hilfsangebote auf die Beine: Eine Trierer Kneipe bietet kostenlose warme Mahlzeiten und Getränke an für Betroffene, ein Imbissstand versorgt Helfer:innen mit Essen, Menschen sammeln Hygieneartikel, Kleidung und Schuhe, denn vielen ist nur das geblieben, was sie am Leib tragen.

Inzwischen ist es Nachmittag geworden, ich gehe nach Hause und rufe Freund:innen an, die selbst im Gefahrengebiet wohnen oder Verwandte dort haben. Aus meinem Freundeskreis ist niemand verletzt, dank des schnellen Eingreifens konnte die Mutter eines Freundes mit dem Schlauchboot evakuiert werden. Es geht ihr gut. Mal schauen, wie's weitergeht in den kommenden Tagen. Jetzt ist sie erst mal bei ihrem Sohn einquartiert.

Es wird Abend. Ich sitze in der Küche. Das Handy klingelt. Ein guter Freund, Rettungssanitäter und Feuerwehrmann aus Köln, meldet sich. Eigentlich sollte er uns übers Wochenende besuchen, war schon lange so geplant. Wir wohl nix mit

morgen, entschuldigt er sich abgehetzt, pumpt seit gestern Abend im Akkord Keller aus. Sirenen im Hintergrund. Ich überlege, wie wir selbst schnelle Hilfe leisten können. Wir haben ein Bett frei, poste ich auf Facebook. Wer eins braucht für die kommenden Tage, ist herzlich willkommen. Ein Bekannter schreibt darunter: Tolles Engagement! Nö, denke ich. Das ist kein Engagement, das ist eine Selbstverständlichkeit. Wir haben ein trockenes Bett zu viel, irgendjemand hat eines zu wenig. Wir versuchen nur auszugleichen, was ins Ungleichgewicht geraten ist. Natürlich sind wir nicht die einzigen, die auf die Idee gekommen sind. Viele Privatpersonen und sogar Hotels und Pensionen in den betroffenen Regionen bieten kostenlose Zimmer an. Menschen stehen Menschen in der Not bei. Bedingungslos, ohne Gedöns.

In der Ferne wieder Martinshorn. Ich verfolge den Newsticker: Die Ministerpräsidentin kündigt für morgen in ganz Rheinland-Pfalz Trauerbeflaggung in Gedenken an die Opfer der Flutkatastrophe an. Aus der ganzen Welt senden Menschen Zeichen der Anteilnahme. Ich wechsle zu Twitter, scrolle durch die Meldungen und entdecke einen Re-Tweed. Um 9.51 Uhr setzte AfD-Mann Brandner, Mitglied des Deutschen Bundestages, einen Tweet ab. Der Wortlaut: "Haben wir zurzeit eigentlich einen #Dürresommer?" Dazu ein Smiley mit hochgezogener Augenbraue und kritisch-süffisantem Blick. Zu diesem Zeitpunkt waren im Kreis Ahrweiler bereits mehrere Häuser eingestürzt, ganze Ortschaften an Mosel und Ahr vom Rest der Republik abgeschnitten, Dutzende Menschen als vermisst gemeldet und vier Todesopfer bestätigt. Am darauffolgenden Wochenende stieg die Zahl der Todesopfer auf über 150. Bäh, ist das zynisch. Mir wird schlecht. Was geht nur vor in jemandem, der reales Elend für seine fragwürdige politische Agenda missbraucht? Ich kann es mir nicht erklären. Das geht tatsächlich über mein Vorstellungsvermögen hinaus. Mein Magen zieht sich vor Wut zusammen; ich kann mich nur schwer davon abhalten, dieser personifizierten Kältherzigkeit die Pest an den Hals zu wünschen. Ist das ein Symptom oder der Nährboden der vielbeschworenen "Verrohung der Gesellschaft", vor der Sozialwissenschaftler:innen so inständig warnen? Ich lese die ersten Meldungen von versuchten Plünderungen.

Wieder Sirenen. Inzwischen ist es halb neun. Eine lokale Nachrichtenagentur meldet, dass in einem Nachbarort von Trier ein Wohnhaus in Brand geraten ist. Die Feuerwehr ist machtlos, weil sie nicht an das vom Hochwasser umzingelte Gebäude herankommt. Wieder Sirenen. Diesmal kaum hörbar. Die Zahl der Todesopfer steigt, melden die Medien. In einer Einrichtung für geistig behinderte Menschen sterben 12 Bewohner:innen. Das Wasser schoss im Erdgeschoss

innerhalb einer Minute bis unter die Decke, alle Rettung kam zu spät.
#Dürresommer klingelt es immer wieder in meinem Kopf.

Während in vielen Orten an Mosel und Ahr die Strom- und Trinkwasserversorgung gänzlich zusammenbricht, streiten sich zwei Bekannte auf Facebook: Person A postet einen Beitrag, in dem er den Starkregen mit dem menschengemachten Klimawandel in Verbindung setzt. Person B bezichtigt ihn deswegen der links-grünen politischen Agitation. Die beiden kennen sich schon lang, haben vor Corona gemeinsam an der Theke gesessen. Jetzt beschließen sie online, dass sie keine Freunde mehr sein wollen. Jungs, geht bitte noch einmal ein Bier zusammen trinken, bevor ihr euch hier 'entfreundet'. Es darf nicht sein, dass gerade jetzt, in Zeiten der ärgsten Not, Diskussionen ab- und Freundschaften auseinander brechen. Nicht jetzt. Nicht so. Gerade jetzt müssen wir alle einen kühlen Kopf bewahren und solidarisch handeln.

Um die Diskussion über den Klimawandel und seine verheerenden Folgen werden wir natürlich nicht herumkommen. Wer's jetzt noch nicht begriffen hat, leidet entweder an menschlicher Hybris oder pathologischer Ignoranz.

Unwetterkatastrophen wie Dürren und Starkregen werden in den kommenden Jahren vermehrt auftreten, das steht fest. Und zwar so massiv und unvorhergesehen, dass wir machtlos sein werden. Am ersten September beginnt im Kirchenjahr die Schöpfungszeit. Ich hoffe so sehr, dass bis dahin das Schlimmste überstanden ist, die Menschen wieder Hoffnung schöpfen können und gemeinsam überlegen, wie solche Katastrophen künftig mit allen Mitteln verhindert werden können. Jetzt und in den kommenden Tagen gilt es erst mal anzupacken: Aufräumen, Trost spenden und füreinander da sein.